

Jesus betet in der Einsamkeit. So beginnt unser Evangelium. Dieser Hinweis ist nicht unwichtig. Denn immer dann, wenn im Lukasevangelium das Beten Jesu ausdrücklich erwähnt wird, folgt darauf etwas Wichtiges. So auch heute.

Was Jesus im Gebet mit dem Vater besprochen hat, darüber erfahren wir nichts. Doch fast immer, wenn das Beten Jesu in einem Text auftaucht, dann geht es da fast immer um seinen Sendungsauftrag, um die Frage, was der Vater von ihm will.

Die wachsende Gegnerschaft lässt Jesus ja nicht einfach kalt; es geht ihm auch nicht darum, seinen eigenen Kopf durchzusetzen. Deshalb versichert er sich im Gebet, dass er wirklich das tut, was der Vater von ihm will.

Auf diesen Hintergrund werden jetzt auch seine Fragen an die Jünger verständlich: „Für wen halten mich die Leute?“ (V 18), und dann noch einmal direkter: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (V 20) Diese Fragen lassen etwas davon erkennen, worum es beim vorausgehenden Beten Jesu ging. Er ist der von Gott gesandte Messias, wie Petrus es formuliert. Aber die Vorstellungen von einem Messias waren damals so sehr von politischen Erwartungen überlagert, dass die seine Sendung gefährden. Zwischen dem, was Gott von ihm erwartet, und dem, was die Menschen von ihm erwarten, besteht eine deutliche Diskrepanz. Diese Kluft verursacht nicht nur Missverständnisse und Ärger, sie blockiert auch seine Sendung, ja führt letztlich zu seinem Tod am Kreuz.

Deshalb verbietet er seinen Jüngern streng, den Messiasstitel zu benutzen (vgl. V21). Dass es genau darum geht, lässt Jesus noch einmal deutlich erkennen, wenn er seinem Schweigegebot den deutlichen Hinweis auf sein Leiden und Sterben anfügt (vgl. V 22).

Bis jetzt sind das alles Dinge, die ausschließlich Jesus betreffen. Doch nun ändert sich plötzlich die Perspektive. „Zu allen sagte er...“ (V 23), so heißt es da. Jetzt versucht Jesus seinen Jünger klar zu machen, dass das nicht nur sein Problem ist, sondern auch das ihre sein wird. Wer wirklich sein Jünger sein will, wer ihm wirklich nachfolgen wird, der gerät zwangsläufig in denselben Konflikt.

- Auf der einen Seite sollen und wollen seine Jünger den Sendungsauftrag, den er vom Vater erhalten hat, fortführen.
- Auf der anderen Seite aber werden sie dabei – genau wie er – auf heftige Widerstände stoßen, denn die Lebensweise des Reiches Gottes ist nicht so einfach vereinbar mit einer Gesellschaft, in der jeder fast ausschließlich an seinem eigenen Fortkommen, Ansehen, Einfluss und Erfolg interessiert ist. Seine Jünger werden – genau wie er – zu lästigen Störfaktoren, derer man sich zu entledigen versucht.

Genau das sind die Kreuze, von denen er spricht, das sind die Kreuze, die es gilt, täglich auf sich zu nehmen (vgl. V 23), Kreuze, die genau deshalb entstehen, weil seine Jünger sich eben nicht ihrer Gesellschaft anpassen, sondern sich in ihrer ganzen Lebensweise unterscheiden, weil sie den Willen dessen leben, der sie gesandt hat.

Und jetzt sind wir unversehens bei uns. Wir verstehen uns doch ganz selbstverständlich als Jünger und Jüngerinnen Jesu. Wenn das aber tatsächlich mehr ist als die nette Umschreibung für eine interessierte, aber doch distanzierte Zuschauerrolle, dann gelten die Worte Jesus unverändert so auch uns.

- Wer sein Jünger sein will, von dem erwartet Jesus, dass er sich ganz bewusst nicht der Gesellschaft anpasst und einfach alles mitmacht, was alle anderen auch tun, sondern dass er sich verweigert, Widerspruch provoziert und ganz gezielt Alternativen entwickelt und vorlebt.
- Wer sein Jünger sein will, von dem erwartet Jesus, dass er nicht die Denkweisen und Normen der Gesellschaft übernimmt, sondern auf den Hintergrund seiner Verkündigung einen völlig anderen Wertekanon lebt, aus dem sich ganz andere Ziele und Pläne ergeben, die sich auf alles, auf die Schule, den Beruf, die Erziehung, die Freizeit, den Konsum, ja auf das ganze Leben auswirken.
- Wer sein Jünger sein will, von dem erwartet Jesus, dass er dass er nicht dem modernen Selbstverwirklichungswahn frönt, sondern sich „verleugnet, indem er all die Kreuze, nämlich die dummen Fragen, das Unverständnis, die Diskussionen, den Ärger, die Konflikte, die daraus zwangsläufig entstehen, nicht nur aushält, sondern bewusst dagegenhält, und sie eben nicht harmonisiert durch faule Kompromisse um eines trügerischen Friedens willen.

Jesus hat seinen Jüngern nie ein problemloses Leben versprochen. Seine Verkündigung ist keine Anleitung zu einem erfolgreichen Leben. Sie ist auch keine Anleitung zu einem Leben, das in unserer modernen Gesellschaft attraktiv ist und die Achtung und Anerkennung der Anderen einbringt. Aber sie ist die Anleitung zu einem Leben, das jetzt schon etwas davon erfahren lässt, dass mit ihm zusammen das Leben eine völlig neue Dimension und Qualität erhält.

Das sind zwei grundverschiedene Arten zu leben. Das sind zwei völlig verschiedene Wege. Da kann man nur einen gehen. Da mögen früher einmal beide Wege ziemlich nah und parallel verlaufen sein; doch in einer Zeit, in diese beiden Wege immer mehr auseinanderdriften, kommt keiner um eine klare Entscheidung herum. Wer meint, er könnte beide Wege gleichzeitig gehen, der übernimmt sich oder betrügt sich selbst.

„Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren: wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.“ (V 24)